

"Warum das Hackfleisch vom Berg holen?"

Hintergründe einer Bergsteigertragödie im Himalaya

von Ludmilla Tüting (Kathmandu)

Wir erinnern uns. Im vergangenen November stürzten in Nepal zehn Trekking-Touristen aus Deutschland und der Schweiz sowie ein Sherpa-Führer am 6061 m hohen Pisang Peak tödlich ab. Ein Deutscher entging der Katastrophe, weil er aus gesundheitlichen Gründen auf den Gipfel verzichtete. Es handelte sich um die größte Bergtragödie des Deutschen Alpenvereins (DAV) nach dem zweiten Weltkrieg, um die zweitgrößte in der Geschichte des Himalaya-Königreiches Nepal.

In Deutschland und der Schweiz weitgehend unbemerkt blieben zahlreiche Ungereimtheiten und offensichtlich Unwahrheiten über die Rettungsaktion seitens des DAV und seines nepalischen Partners 'International Trekkers' sowie eine merkwürdige Informationspolitik der beiden Veranstalter. Alarmiert durch Presseberichte in der Hauptstadt Kathmandu setzte das Tourismusministerium einen sechsköpfigen Untersuchungsausschuß ein, der Ende Januar 1995 seinen Bericht vorlegte. Journalistische Recherchen und der Untersuchungsbericht enthüllten einen Skandal, der in der Tourismus- und Bergsteigerbranche seinesgleichen sucht. Es geht u.a. um die Unglücksursache; um den Tod des Sherpas, der sein Leben ließ, damit Touristen zu ihrem "Kick" kamen; um eine stark verspätete Rettungsaktion und um illegales, kommerzielles Bergsteigen.

Experten in Nepal sprechen von grober Fahrlässigkeit ("gross negligence") und glauben, daß bei verantwortungsbewußtem Handeln "niemand hätte sterben müssen". Nepals Tourismus- und Trekkingbranche, die um ihren guten Ruf besorgt ist, hofft, daß sich ein solches Ereignis niemals wiederholt, und daß alle ihre Lehren aus der Tragödie ziehen.

Achttausender von der Stange

Eigentlich darf das Unglück niemanden verwundern. Seit vielen Jahren verkaufen Reiseveranstalter, insbesondere aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Himalayagipfel von der Stange - Sechstausender, Siebentausender, Achttausender, auch den höchsten Berg der Welt, den Mount Everst (8848 m). Der Münchener Trekking- und Expeditionsveranstalter 'DAV Summit Club', die kommerzielle Tochter des Deutschen Alpenvereins, hat sogar auf einer einzigen Reise zwei Achttausender im Programm. Daneben bietet er leichtere, sogenannte Trekkinggipfel an, die von unerfahrenen Himalaya-Touristen leicht mit einem "Aussichtsberg" verwechselt werden (erst Anfang Februar wurde bekannt, daß es bereits 1989 zu einem folgeschweren Unglück gekommen war, als eine aus Hamburg stammende 50-jährige Frau, die ebenfalls mit dem 'DAV

Summit Club' reiste, zu Tode kam).

Der 6091 m hohe Pisang gehört zu den 18 offiziell genehmigten "Gipfeln für Bergwanderer", die sich von den 137 erlaubten "Expeditionsgipfeln" durch ihre niedrigere Höhe zwischen 5500 und 6600 m ü.d.M. unterscheiden (zum Vergleich: Zugspitze 2966 m, Großglockner 3797 m, Mt. Blanc 4807 m), und das sie vergleichsweise unbürokratisch und billig zu "haben" sind. Eine Genehmigung für zehn Bergsteiger kostet umgerechnet 480 DM. Erfahrene Bergsteiger warnen jedoch davor, diese kleinen Berge zu unterschätzen: "Das Risiko während des Aufstiegs ist in etwa gleich. Der einzige Unterschied ist der Zeitfaktor. Viele kleine Gipfel stellen eine größere Herausforderung dar als die überlaufenen - großen".

Genehmigungen sind - im Gegensatz zu den Alpen - aus mehreren Gründen notwendig, auch wenn das vielen Bergtouristen "mächtig stinkt". Fast alle der begehrten "Trophäen" (Gipfel) liegen im verschlossenen, hochsensiblen Grenzgebiet zu Tibet, das von China besetzt ist; einige der attraktivsten Berge (Sitz der Götter) sind aus religiösen Gründen gesperrt; Gipfelgebühren bringen etwas Geld in die Staatskasse; es gibt keine besondere Infrastruktur, nur kleine Dörfer ohne Strom und Telefon, keine Straßen und keine Bergwacht, Rettungshubschrauber können nur an vereinzelten Stellen angefordert werden. Das ist der Preis der hochbegehrten "Unberührtheit".

Bergsteigen ist und bleibt eine Risikosportart. Der DAV bietet nach eigenen Aussagen jedoch "optimale Sicherheit". In diesem Glauben wählten sich auch die elf Teilnehmer und Teilnehmerinnen des 'DAV Summit Clubs', die für 5780 DM eine 31-tägige Trekkingreise (keine Expedition) ins Annapurna-Gebiet in Zentral-Nepal gebucht hatten. Höhepunkte der "anspruchsvollen Himalaya-Wanderung" waren drei Gipfel: der 4400 m hohe Rambrong und "zwei klotzige Sechstausender", der Pisang (6091 m) und der Thorong Ri (6200 m, auf Karten "Khatung Kang", 6488 m), ferner "weltferne Urlandschaften und faszinierende Kulturen". Laut Katalog müssen die Teilnehmer, die auf die Sechstausender wollen, "sichere und er-

fahrene Hochtouristen sein, die eigene Erfahrungen auf Gletschern und Eistouren gemacht haben, und körperlich gesund" sein. Auf einer Pressekonferenz in Kathmandu versicherte der frühere DAV-Präsident Dr. Fritz März, die "Teilnehmer würden vorher ausgesiebt". Im Anmeldebogen des Katalogs wird allerdings nicht danach gefragt. Diese Reise wird vom 'DAV Summit Club' seit 20 Jahren angeboten, 300 Leute seien bereits auf dem Pisang gewesen, der allgemein als "leichter" Berg gehandelt wird. Der Katalog bezeichnet den Gipfelsturm als "schwere Hochtour", gemeint ist damit der Aufstieg von 1000 Höhenmetern in dünner Luft und noch am selben Tag ein Abstieg von fast 2000 Höhenmetern. Sonja Kubach, eine in Kathmandu lebende Trekking-Reiseleiterin des 'Summit Clubs' bezeichnet den "Hausberg der einheimischen Bergführer, die dort trainieren", sogar als "popelig".

Der tödliche Absturz

Daß selbst "popelig" relativ ist, beweist der tragische Absturz der zehn

Teilnehmer, von denen die meisten offensichtlich "keine erfahrenen Bergsteiger" waren. Diesen Eindruck gewann jedenfalls eine 13-köpfige Trekkinggruppe, die sich am Fuß des Pisang ausgiebig mit der DAV-Truppe unterhalten hatte. Sieben von ihnen seien noch nie auf einem Sechstausender gewesen. Die Österreicher konnten den Aufstieg der Gruppe über einen langen steilen Schneegrat bis kurz unterhalb des Gipfels beobachten. Sie erklärten: "Es sah so aus, als seien alle an einem einzigen Seil gegangen, worüber wir uns wunderten. Das Wetter war gut. Später, als uns ein Bergrücken die Sicht versperrte, kam eine einzelne, größere Wolke". Von dem Absturz erfuhren sie erst nach Beendigung ihres Treks. Der DAV nimmt an, daß die Gruppe den Gipfel schaffte und kurz danach beim Abstieg von einer Höhe von 5800-5900 Metern abstürzte. Acht Leichen wurden später zerschmettert und in einem Knäuel zusammengefroren in 5300 m Höhe gefunden und geborgen. Zwei Deutsche und eine Schweizerin fanden ihr ewiges Grab etwa 200-300 m höher. Die steile Wand ist dort zu gefährlich für eine Bergungs-

aktion.

Warum die Gruppe abstürzte, merkwürdigerweise gemeinsam, ist ungeklärt. Es gibt nur Spekulationen. Vielleicht rutschte ein überforderter Teilnehmer aus und riß die anderen mit sich. Gingen sie zu dicht hintereinander? Verhedderten sich die Trekker auf dem schmalen Gipfel im Seil oder mit ihren Rucksäcken und stürzten von ganz oben ab? Die entscheidende Frage ist, wieviele Seile die Gruppe überhaupt dabei hatte (erfahrene Bergsteiger "machen" den Pisang ohne Seil). Nur ein Fixseil von 300 Metern Länge, wie die Österreicher hörten? Oder zwei Seile, wie jemand aus der Basislager-Mannschaft aussagte: "Ein Seil wurde für die Gruppe mitgenommen, ein anderes zum Sichern an einer exponierten Stelle des Berges. Ein drittes Seil blieb im Basislager". Der DAV behauptet, die Gruppe habe drei Seile dabei gehabt, da bei den Toten an der Unfallstelle Seile in drei verschiedenen Farben gesehen wurden. Ein Augenzeuge der die Leichen in Kathmandu sah erinnert sich an zwei Farben. Der DAV glaubt heute an ein Schneebrett, das alle mit einem Dominoeffekt in die



Der Unglücksberg Pisan Peak im Himalaya (Foto: Bikas Rauniar)

Tiefe riß. Die Teilnehmer seien zweifelsfrei in drei Seilschaften gegangen (drei und vier und vier).

Das jedoch wird in Nepal von vielen stark bezweifelt, weil allein acht Leichen als "Knäuel", so der DAV, gefunden wurden. Auch der bekannte Südtiroler Bergsteiger Reinhold Messner, der wie andere zunächst an eine Lawine glaubte, konnte sich gegenüber der Presse "nicht vorstellen, daß die gesamte Gruppe an einem Gipfelgrat abstürzte, da bei so vielen Teilnehmern normalerweise mehrere Seilschaften gebildet werden". Günter Sturm, Geschäftsführer des 'Summit Clubs', erklärte in München nach der Bergung, "die Leichen haben über mehrere hundert Meter verstreut gelegen".

Der Untersuchungsausschuß der 'Nepal Mountaineering Association' (NMA), ein Verband der Trekkingindustrie, schlußfolgerte: "Aus Mangel an Beweisen gehen wir davon aus, daß alle Teilnehmer an einem Seil gingen und zusammen starben. Es liegt am DAV, das Gegenteil zu beweisen". Der DAV, mit über einer halben Million Mitgliedern der größte Alpinistenverein der Welt, hat bis heute weder der Regierung noch der für Trekkinggipfel zuständigen NMA einen Bericht, Photos oder Videofilme vorgelegt, obwohl er dazu umgehend verpflichtet war. Der Informationsbedarf besteht nicht nur in Kathmandu, sondern auch bei der deutschen Öffentlichkeit, den Hinterbliebenen und der Versicherung. Gefaxte Fragen des Untersuchungsausschusses blieben unbeantwortet. Die Adresse des überlebenden Klaus K. wurde verweigert, sodaß er als wichtiger Zeuge nicht befragt werden konnte.

Die Partnerorganisation 'International Trekkers' antwortete nur spärlich und, merkwürdig genug, nur schriftlich per Anwalt.

Das Mißtrauen wuchs umso mehr, nachdem bekannt wurde, daß lediglich ein - wenngleich ausgezeichnet - deutscher Bergführer für die elf Trekkingtouristen zur Verfügung stand, der obendrein den Pisang nicht kannte. Warum ging der Sherpa-Führer mit auf den Gipfel? Weil er für die relativ unerfahrene Gruppe zusätzlich benötigt wurde? Für diese Aufgabe war er nicht vorgesehen und deshalb vom Veranstalter - wie vorgeschrieben - weder versichert noch ausgerüstet worden! Er bezahlte für seine Gefälligkeit mit seinem Leben. 'International Trekkers' ließ seiner Familie inzwischen still und leise umgerechnet 9375 DM an "Kompensation" zukommen, der DAV 3125 DM (100.000 nepalische Rupien). Wieder einmal verlor ein Sherpa sein Leben, einer von hunderten, damit westliche Touristen einen Berg "bezwingen" konnten ...

Eine zweifelhafte Rettungsaktion

Weil Chayamba Sherpa (31) mit auf den Gipfel mußte, war keine verantwortliche Person im Basislager, als K. alleine dort eintraf. Eine recht ungewöhnliche Situation im nepalischen Trekkingtourismus! Dadurch verzögerte sich der Hilferuf nach Kathmandu um einen Tag. Am 13. November wurde die Gruppe mittags vermißt. Nur dem gewieften Koch ist es zu verdanken, daß überhaupt ein Funkspruch am nächsten Tag (14. November) von der drei Stunden entfernten Flugpiste Ongre abgesetzt werden konnte. Er gab dem Polizeihauptquartier in Kathmandu durch, die Gruppe sei vermißt und ein Rettungshubschrauber werde sofort benötigt. 'International Trekkers' behauptet, die Nachricht sei erst um "16 oder 16.30 Uhr" bei ihnen eingetroffen. Man habe umgehend bei der Armee um einen Rettungshubschrauber gebeten (laut dieser Stelle bereits um 14 Uhr), jedoch erfolglos, da es für den einstündigen Flug nach Ongre (Manang) und eine Suchaktion an diesem Tag schon zu spät gewesen sei. Wegen der am nächsten Tag stattfindenden Parlamentswahlen habe man "nicht weiter versucht, bei höherstehenden Stellen etwas zu erreichen". Anstatt alle Hebel in Bewegung zu setzen, gab man sich dem Glauben hin, es handele sich "nur um ein kleineres Problem", so der Manager Narhari Bhandari zu der Autorin.

Am Wahltag, dem 15. November, konnte laut 'International Trekkers' auch kein Rettungshubschrauber geschickt werden, da ein generelles Flugverbot bestand (um Wahlbetrug im großen Stil zu verhindern werden in Nepal während der Abstimmungszeit alle öffentlichen Verkehrsmittel und Privatfahrzeuge stillgelegt). "Keine Maschine durfte starten, alle hatten auf stand-by zu stehen", so beschuldigte 'International Trekkers' gebetsmühlenartig die Regierung, ohne daß der DAV je widersprach. Die Ausrede in Deutschland war schlechtes Wetter". Was beide verschwiegen: 'International Trekkers' ist an zwei privaten Fluglinien beteiligt und verfügt über mehrere eigene Hubschrauber aus Frankreich und Rußland (samt russischem Pilot). Bei der Airlines handelt es sich um die unfallträchtige 'Nepal Airways' und die Tochterfirma 'Nepal Airways Helicopter Services', die auch "für Rettungsflüge bereit steht".

Die Regierungsanweisung betraf jedoch nur Linienflüge, nicht aber Charterflüge, beispielsweise für Touristen. Das Logbuch im Flughafen in Kathmandu beseitigt alle Zweifel: Am 15. November sind zwölf Hubschrauberflüge verzeichnet, darunter auch vier von 'Nepal Airways', u.a. nach Pokhara und

nach Lukla im Everestgebiet! Warum setzte 'International Trekkers' nicht sofort die eigenen Hubschrauber ein? Warum nahm man nicht die Suchhunde der 'Himalayan Rescue Dog Squad' in Anspruch? Der erste Rettungshubschrauber von 'Nepal Airways' wurde schließlich am vierten Tag (16. November) losgeschickt. Er suchte 40 Minuten lang - vergeblich - nach Überlebenden und brachte K. zurück nach Kathmandu, von wo er umgehend nach München flog.

Am 18. November endlich entdeckte man eine Spur der Toten, "sieben bis acht bunte Punkte in der Wand", teilte die tödliche Nachricht der Presse in Deutschland mit und präsentierte K. den Journalisten. Nepal dagegen mußte sich mit der Gerüchteküche begnügen. Eine Zeitung, 'Kantipur', vermutete die vermißten gar am Mount Everest.

Erst als eine deutsches Magazin bei der Autorin am 18. November in Kathmandu anrief und um Einzelheiten bat, schienen sich die Vermutungen zu bestätigen. Das Magazin wollte nicht auf Agenturmeldungen angewiesen sein und mehr wissen, aber der Alpenverein in München und sein Partner in Kathmandu mauerten mit vereinten Kräften.

Tatsächlich hätten beide längst die Behörden und NMA von dem Unglück verständigen müssen. Stattdessen flog der DAV blitzschnell ein Expertenteam mit Satellitentelefon nach Nepal ein, darunter den früheren Vorsitzenden März, um am 20. November schließlich auf einer Pressekonferenz der Mißinformation ein Ende zu setzen.

Tatsächlich jedoch trafen in Kathmandu erst jetzt die - bereits geschilderten - Ungereimtheiten und Widersprüche zu Tage, wurde langsam begriffen, daß nicht alles mit rechten Dingen zugeht. In Deutschland dagegen interessierte sich zu diesem Zeitpunkt fast niemand mehr für das Unglück.

Acht der Toten wurden am folgenden Tag mit Hilfe eines 'Nepal Airways'-Hubschraubers geborgen und am 22. November in Säcken nach Kathmandu, später in Zinksärgen nach Deutschland überführt. Wer die drei Toten sind, die am Berg blieben, ist der zuständigen 'Nepal Mountaineering Association' bis heute nicht bekannt.

Nepal bangt um seinen Ruf

Einige Bergsteiger und Vertreter der Tourismusindustrie können oder wollen die eingesetzte Diskussion um die verspätete Rettungsaktion nicht verstehen und spielen sie mit den Worten herunter: "Die waren doch sowieso alle sofort tot". Genau vor dieser inhumanen Einstellung fürchten sich jedoch die meisten der rund 300 Reise- und Trekkingbüros

in Nepal. Sie haben Angst, daß sich nun potentielle Trekker und Bergsteiger nicht mehr trauen, Nepal zu besuchen (Tourismus ist der zweitwichtigste Wirtschaftszweig des Königreiches). "Solange jemand "nur" vermißt ist, muß selbstverständlich auch in unserem Land alles menschenmögliche getan werden", bekräftigen sie und bestätigen damit den Extrembergsteiger und DAV-Reiseleiter Reinhold Messner, der am 17. November der Deutschen Presseagentur (dpa) erklärte: "Es ist schon vorgekommen, daß nach zehn Tagen noch Eingeschneite gerettet wurden". Messner bezeichnete den 'DAV Summit Club' im selben Gespräch als den "seriösesten Veranstalter für solche Touren in Europa".

Die eingangs erwähnte DAV-Reiseleiterin vertritt allerdings die "sofort tot"-Argumentation und kann die ganze Aufregung nicht nachvollziehen. Zum Entsetzen anwesender deutscher und nepalischer Touristiker fügte sie mit der Sensibilität einer Dampfwalze in Kathmandu hinzu: "Warum das Hackfleisch vom Berg holen? Um andere Leben zu gefährden?". Für eine derartige Entgleisung gibt es in einem Land, in dem jeder an Wiedergeburt glaubt und deshalb die Seelen nach dem Tod durch zahlreiche Rituale liebevoll begleitet, keine Entschuldigung. Ähnliches gilt auch für die Gefühle der Angehörigen in Deutschland.

KKK - Kommerzielles Klammheimliches Klettern

So ganz nebenbei entdeckte der Untersuchungsausschuß noch eine Reihe weiterer Auffälligkeiten, die zeigen, daß der "größte Veranstalter von Bergreisen" dem Land schadet. Beispiel: Die Trekkingpermits (Wandergenehmigung) wurden für "Einzelreisende" besorgt und nicht für eine Gruppe. Somit taucht die Reisegruppe vor der Steuer des Veranstalters in Nepal nicht auf. - Anstatt vier wurden nur drei Wochen für das Trekkingpermit beantragt, das jeweils für eine ganze Woche zum Preis von fünf US-Dollar ausgestellt wird. Der Trek dauert aber mindestens 22 Tage. (Wußten die Teilnehmer davon?) - Für den Pisang Peak wurden nur zehn statt elf Genehmigungen eingeholt. Ein Teilnehmer bestieg ihn illegal. -Die beiden anderen angebotenen Gipfel auf der Pisang-Tour sollten heimlich bestiegen werden. Sie stehen nicht auf der Liste der 141 freigegebenen Gipfel und sind daher illegal.

Bei näherem Hinsehen stellte sich außerdem heraus, daß auf elf Bergreisen, die der DAV in Nepal anbietet, z.T. gleich mehrere unerlaubte Berge bestiegen werden. Dazu kommt eine Reise im absoluten Sperrgebiet! In Kathmandu

macht deshalb bereits ein neues Schlagwort die Runde: "Commercial Clandestine Climbing", abgekürzt "Triple C" (Kommerzielles Klammheimliches Klettern - KKK). Ist das der sanfte Tourismus, den der DAV propagiert?

Sanfter Tourismus?

Offensichtlich galoppierte dem 'DAV Summit Club' aus München die Freistaat-Mentalität durch und läßt ihn über alle Gesetzhürden springen. Ob mit Hilfe von Bestechung, muß noch geklärt werden. Der Bergsteigerwunsch nach grenzenloser Freiheit zu Billigpreisen nimmt auf die Vorschriften des Gastlandes keine Rücksicht. Ein einziger, schneller Blick in Nepals "Bergsteiger-Regeln" genügt, um zu wissen, zu welchen Gipfeln Reisen verkauft werden dürfen und was man bei Unglücksfällen zu tun hat, z.B. mit den zuständigen Stellen und Behörden zu kooperieren. Die elf Toten passen schon gar nicht ins Konzept, weshalb der Öffentlichkeit und den Angehörigen in Deutschland ein beschönigtes Bild über das Unglück und die Rettungsaktion vermittelt wurde.

Der 'DAV Summit Club, Bergsteigerschule des Deutschen Alpenvereins', der angeblich 1969 das Trekking "erfunden" hat (falsch, das war 1965 ein Brite in Nepal), muß sich etwas einfallen lassen, um auf die massiven Ungereimtheiten, die eine ganze Branche in Verruf gebracht haben, befriedigende Antworten zu finden. Als erfahrener Veranstalter kann er sich nicht damit herausreden, daß viele Individualbergsteiger ebenfalls - teilweise unwissend - illegal Berge in Nepal besteigen, d.h. mal eben auf einen Gipfel am Wegesrand klettern. In vielen Grenzgebieten im indischen Himalaya sind diese Gesetzesübertretungen wegen stärkerer Kontrollen vor Ort nicht möglich, in Bhutan undenkbar. In Kathmandu ist man da nachlässiger. Doch nun wachen einige Verantwortlichen auf. Wenn man in diesem, normalerweise großzügigen, Land etwas nicht leiden kann, dann sind das Ausländer, die denken, sie könnten tun und lassen, was sie wollen. Das betrifft vor allem Inder, macht aber vor Deutschen oder Bhutanesen ('International Trekkers') nicht halt. Im Moment jedenfalls wird hochgerechnet, wieviele der jährlich 60.000 Trekker und Bergsteiger klammheimlich auf verbotene Gipfel stürmen, und überlegt, wie man das organisierte "KKK" unter Kontrolle bringen kann. Vielleicht ist es neben der atemberaubenden Schönheit die Illegalität, die den Himalaya mit seinen schwer zu lösenden Grenzproblemen in eine Bergsteiger-Spielwiese der besonderen Art verwandelt.

Günter Sturm, selbst passionierter Bergsteiger und Nepalkenner, versichert

in seinem Katalog, wenn der "persönliche Gewinn nicht auf Kosten der Natur und Menschen der besuchten Regionen erreicht wird, ist auch objektiv nur wenig dagegen einzuwenden. Gerade auf diese kritische Frage kann der DAV Summit Club mit gutem Gewissen antworten: Wir bemühen uns, jede Reise so umweltverträglich und für unsere Gastgeber so vorteilhaft wie möglich zu gestalten. Wir wollen Ihnen als größter Veranstalter von Bergreisen die Welt der Berge nicht nur zeigen, sondern zugleich die unwiederbringlichen Werte ursprünglicher Natur und fremder Kultur schonen und die Sensibilität, für ihre Bewahrung fördern. Dazu fühlen wir uns (...) ebenso verpflichtet, wie für das Wohlergehen unserer Kunden".